



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen Catharina; Lapa in Paraná; Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldina I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petrópolis in Rio de Janeiro. — Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 15 000, in Mittel-Brasiliens 15 500. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

6. Jahrgang.

Blumenau, im November 1913.

Nr. 11.

Gott ergeben.

Lucas 9, 61 und 62: Und ein anderer sprach: Herr ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und ziehet zurück, der ist nicht geeignet zum Reiche Gottes.

Schwer ist es, in den Beziehungen unsers Herzens zu Gott eine Aenderung eintreten zu lassen, noch schwerer, gleich mit solcher Aenderung zu beginnen, wenn der heilige Geist in uns seine Arbeit angefangen hat. Aber nichts anders als dies Schwere verlangt hier Jesus. Wieder einmal hat sich ein Mensch entschlossen alles zu verlassen, um ihm nachzufolgen; und er ist von ganzem Herzen entschlossen. Er schwankt nicht, er gehört nicht zu denen, die von der Welt nicht loskommen, ganz und garnicht! Nur Abschied nehmen will er zuvor von den Seinen. Dazu erbittet er Jesu Einwilligung. Aber was sind für Jesus solche Rücksichten! Wer sich an Gott anschließen will, der tue es sofort, das ist seine Meinung. Vor der Wichtigkeit dieses Entschlusses muß alles andere weichen. Das kann so Geringfügiges sein wie das Abschiednehmen unsers Textes, was wir dem Bittenden gern hätten gestalten mögen, das kann und wird zumeist Schwerwiegenderes sein.

Wie liegt es doch an des Menschen Kennen und Laufen, wie liegt es doch an unserer Mühe und unserm Ringen, ob wir in Gott leben oder nicht! Wieviele lassen wieder und wieder die Zeiten vorübergehen, da Gott der Herr ihnen den Zugang zu sich anstut, es fehlt ihnen der Ernst, es fehlt ihnen die Kraft; sie lassen ihre Stunde versiechen und häufen damit Last um Last auf ihre Seele. Sie legen die Hand an den Pflug und schauen zurück, schauen zurück auf ihre bisherige Oberflächlichkeit und Weltversunkenheit, zurück auf ihre Arbeit und ihre Sorgen, zurück auf ihre Sünde und Schulde. Von oben her loct Gottes Stimme, aber die Antwort des Herzens heißt immer wieder: noch nicht; und es bleibt alles beim alten.

Wann willst du dich, mein Freund und Bruder, Gott ergeben? Wann willst du dir von Gott die Ruhe des Herzens und den Frieden der Seele schenken lassen? Wenn Gott der Herr wieder bei dir ankommt? Die Antwort mußt du selbst geben. Amen.

Verschiedenes.

Für das öffentliche Schulwesen werden im Deutschen Reich jährlich rund 880 Millionen Mark aufgewendet, davon allein 670 Millionen für das Volksschulwesen; an letzteren

sind die Staaten mit 32 Prozent, bei den höheren Schulen mit 29 Prozent, dagegen bei den Mittelschulen nur mit 8½ Prozent beteiligt. Abgesehen von den Hansestaaten, die ja überwiegend städtische Verhältnisse aufweisen, wird pro Volkschüler am meisten, nämlich 80 Mark in Schleswig-Holstein, am wenigsten, nämlich 47 Mark in Schaumburg-Lippe und Waldeck aufgewendet; der Reichsdurchschnitt beträgt 65 Mark. Dagegen kostet den Staat und die Gemeinde, also abgesehen von dem Schulgeld der Eltern, im Durchschnitt ein Real Schüler 183 Mark, ein Gymnasiast aber 300 Mark. Im ganzen werden im Deutschen Reich mehr als 10 Millionen Volkschüler, über einhalb Millionen höhere und über ein Viertel Millionen Mittelschüler unterrichtet. Die höheren Mädchenschulen wurden von 134 000 und die 34 öffentlichen Mädchengymnasien von 21000 Schülerinnen besucht.

Eine ultramontane Anerkennung des evangelischen Pfarrhauses. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Müller-Thann, Professor der katholischen Theologie in Straßburg, erklärte am 4. Juni in der Zweiten Kammer des elsass-lothringischen Landtags:

Was der protestantische Geistliche für seine Familie tut, ist durchaus anerkennenswert. Es ist auch zugleich ein Gewinn für seine Konfession. Das protestantische Pfarrhaus ist die Stätte, woher der Staat ein großer Menge seiner besten Beamten bezieht, und es ist eine Stätte, die durchaus geeignet ist, solche Leute zu bilden.

Es wäre sehr erfreulich, wenn die katholische Presse sich diese Erkenntnis auch aneignen und dem Reformator Luther, dem Begründer des evangelischen Pfarrhauses, in Zukunft ein klein wenig Gerechtigkeit würde widerfahren lassen.

Wie alljährlich hat auch in diesem Jahre die amerikanische Missionary Review eine Übersicht über den Stand der gesamten evangelischen Heidemission gebracht, die überaus sorgfältig gearbeitet ist und deren Ergebnisse der allgemeinen Beachtung auch in Deutschland wert sind. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die Amerikaner (ähnlich wie die römischen Katholiken) die Evangelisationsätigkeit in christlichen, aber nicht-protestantischen Ländern mit zur ausländischen Mission rechnen. Dadurch werden die großen Zahlen von Süd- und Mittelamerika, den Philippinen, Borderasien und auch die Zahlen der Propaganda in den europäischen Ländern mit hineingerechnet. Die Endzahlen der Statistik seien hier in Kürze mitgeteilt. 1912: Heimateinkommen der Missionsgesellschaften 121 617 604 Mark. Einkommen auf dem Missionsfelde 31 609 024 M. Gesamtzahl der protestantischen Missionare einschließlich die Frauen 24 092. Gesamtzahl der eingeborenen Missionsarbeiter 111 982. Abendmahlberechtigte 2644 170. Gesamtzahl der eingeborenen Christenheit 6 055 425. Während des letzten Jahres getauft 212 635.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

(Ein Beitrag zur Lösung der Arbeitslosen- und Bettlerfürsorge in Brasilien).

Lieber Freund!

Montag Besuch, Dienstag 2 Gäste, Donnerstag wieder einer und heute am Sonntag der fünfte; der vom Montag blieb zwei Nächte, der vom Donnerstag ist noch heute da — lieber alter Freund, wenn man auch eine sehr gastfreundliche Seele hat, manchmal seufzt man doch. Ich höre dich hier entrüstet ausrufen: So, und erst vor 8 Tagen hat er mich scheinlich eingeladen; es ist gut, daß ich das weiß, nun kann er lange warten, allzuweiter ist offenbar nicht mit seiner Gastfreundlichkeit! — Aber ich bitte Dich, höre doch erst weiter, von Dir und Deinesgleichen rede ich ja garnicht, das mußt Du mir doch selber zugeben: Besuch und Besuch ist nicht immer dasselbe. Uebrigens beruhige dich nur: Das Bett, in dem Du bei mir — hoffentlich recht bald — ausruhen wirst, hat trotz des beklagten vielen Besuches schon lange — leider schon lange — leer gestanden; Du brauchst auch keine Bange zu haben, daß Du etwa mit den hereindringenden unwillkommenen Gästen das Zimmer teilen mußt; daß ich Dir zumute, im Schuppen zu schlafen, fürchtest Du wohl nicht. Im Schuppen? so, nun weißt Du wohl, von wem ich eigentlich rede; wenn ich sie "Besucher" nenne, so ist das natürlich eine zartfühlende Umschreibung, wer deutlicher zu reden beliebt, nennt sie "Brüder von der Landstraße" und die ganz groben Leute — nebenbei gesagt, sind das manchmal die allerehrlichsten — sagen sogar: Bummler und Bagabunden. Also fünf von dieser Sorte auf einmal in einer Woche, das ist doch eigentlich genug. Zum Glück kommt sie nicht immer so zahlreich, aber sobald es in den großen Städten am Meer heizt, dann läßt meine fühlere Bergstadt, immer ziemliche Anziehungskraft auf sie aus; vielleicht rechnen sie auch darauf, daß ich die kalte Jahreszeit benutzt habe, um ein Sämmlein für sie zurückzulegen; wofür sind wir Pastoren schließlich da? Wie gings doch einmal meinem Nachbar im Amt? Er wagte es mit einer bescheidenen Entschließung zu sagen, als solch ein fahrender Ritter bei ihm über die deutschen Reichsvertreter schimpfte: Ja meinen Sie denn, die Konsulate wären nur für die Bummler da? — Na wozu denn? wurde ihm mit edler Dreistigkeit erwidert. In dieser Beziehung aber wird zwischen Reichsvertretern und Pfarrern wenig Unterschied gemacht; ich glaube sogar, in der Rangliste der Wanderbrüder nehmen wir die höhere Stelle ein, weil wir — sagen wir einmal: gutmütiger sind. — Eigentlich darf ich mich gar nicht beklagen, ich habe noch gar nicht so schlimme Erfahrungen gemacht, es hat mir noch keiner den Schädel eingeschlagen, es hat mir noch keiner das Geld — ich sage absichtlich „das Geld“ vom Essen möchte ich es nicht behaupten — vor die Füße geworfen, es hat mir noch keiner in meinem eigenen Hause mit Ohrfeigen gedroht, und betrogen und hintergangen — nun ja, man darf sich nicht gleich durch alles beleidigen und kränken lassen; meine Bekannten, zumal Amtsbrüder haben in dieser Hinsicht viel böse Dinge erleben müssen. Doch trotzdem: ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, ich wäre erfreut, wenn meine Frau mit etwas zweideutigem (oder wohl richtiger gesagt: sehr eindeutigem) Lächeln zu mir kommt: Du, es ist „jemand“ da, der dich sprechen will. „Jemand!“ da weiß ich gewöhnlich schon genug. — Also kurz und gut: ich stehe wieder einmal der Tatsache gegenüber, mich mit solch einem Guest abzufinden. Wie die Geschichte anfängt, das weißt Du: er erzählt Dir ein Langes und Breites von unverschuldeten Not, von Krauthaut und Arbeitslosigkeit, und was dergleichen Schw.... (doch nein, ich will nicht „Schwindel“ sagen, ich muß immer an Abraham denken, wie er um Sodoms Errettung bat, vielleicht ist doch einmal ein weißer Rabe unter hundert schwarzen) mehr ist.

Du hörst geduldig oder ungeduldig zu, das kommt auf Dein Temperament an, nicht auf die Geschichte, die ist doch mehr oder weniger immer dieselbe. Und dann? Das Bequemste wäre gewesen, Du hättest ihm von vornherein die Tür gewiesen, aber ob das auch das Richtige und Beste war? Wie sprach doch Cain, der Brudermörder, zu Gott? Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ob dies Wort hier immer am Platze ist, darüber läßt sich streiten, in jedem Falle ist es ein sehr ernstes Wort. Also sehen wir einmal vom einfachen schroffen Abweisen ab, was gibst Du dem Anklopfenden? Gute Worte, Essen und Kleidung, Geld, Arbeit? Gute Worte nebenbei, das mag angebracht sein, gute Worte allein, nein, damit lösen wir die Frage nicht. Essen und Kleidung (abgelegte), nun dies beides können wir als Christen auch dem Unwürdigsten nicht versagen, aber es

genügt auch noch nicht. Geld, nun das ist recht begreiflich, wir werden den ungebetenen Guest so am ersten los, aber, aber! Wenn wir dieser schauen, so bringt das Geldgeben viel mehr Schaden als Nutzen, uns sowohl als vor allem dem Wandergesellen. Uns? ja darüber wollen wir uns doch keinen Täuschungen hingeben: je freigebiger wir sind, um so öfter wird bei uns angellost, umso ausgiebiger werden wir gerupft; denn das ist in Brasilien auch nicht anders als in Deutschland, auch hier haben die fahrenden Brüder überall Verbindungen untereinander, und wie drüber ein Kreidestrich an der Haustür Auskunft gibt über die Eigenheiten des Besitzers, so können wir auch hier nicht dem Schicksal entgehen, irgendwie „gezeichnet“ zu werden. Und daß wir mit dem, was wir als Almosen nicht eigentlich dem Bummler, sondern in der Regel dem Schnapsverkäufer zukommen lassen, auf der andern Seite viel wirklicher Not steuern könnten, das wird keiner bestreiten. Dem Schnapsverkäufer? das ist eben, weshalb wir mit unserer Geldgabe dem Fremden, vielleicht ganz gegen unsere Absicht, mehr Schaden tun als Liebe erweisen; Arbeitslosen und Trunksucht fördern, ist gewiß kein Liebesdienst. Wir müssen wohl bedenken: In vielen dieser Fremden ist der Wille zum Anderswerden noch mehr oder weniger stark vorhanden, aber es sind eben schwache Menschen; es bedarf nur eines geringen Anstoßes, dann sind alle guten Vorsätze umgeblasen, und die Lockungen und Versuchungen sind groß. Wir wollen ehrlich sein: die Lust am ungebundenen Wandern liegt uns Deutschen nun einmal im Blut und die Lust zum Trinken? . . . Luther hat wohl nicht so ganz unrecht, wenn er den Nationalteufel der Deutschen den Trintteufel nennt. Also das Geldgeben dient in sehr vielen Fällen mehr dazu, das Bagabundenunwesen zu fördern, als es zu bekämpfen und womöglich auszurotten. Oder wollen wir sagen: das geht uns nichts an, was die Beschenkten mit unserer Gabe machen? nein vor Gott müssen wir Rechenschaft geben über alles, was wir gefan haben. Wie können wir mit gutem Gewissen beten: Führe uns nicht in Versuchung! wenn wir doch selber uns schuldig machen am Verderben anderer Menschen! Soll ich meines Bruders Hüter sein? Jawohl, das sollst du! — Nun bleibt als letztes übrig: Arbeit geben! Ich gebe zu, das ist die Lösung, die dem Ideal am nächsten kommt; vor allem ist es ein probates Mittel, um wirkliche Bagabunden auf gute Art loszuwerden und ihnen das Wiederkommen zu verleiden. Auch ist schon mancher auf diese Weise wieder zu einem ehrlichen, rechtschaffenen Glied unserer menschlichen Gesellschaft gemacht worden oder, wenn er überhaupt noch nicht gesunken war, vom Verderben bewahrt worden. Und doch, eine vollkommene Lösung der schwierigen Frage ist uns auch hierin nicht gegeben. Ich erinnere Dich an etwas sehr wichtiges: Du weißt doch, daß unter den Anklopfenden sehr verschiedene Leute sind; wenn wir das Uebel bei der Wurzel packen wollen, dann dürfen wir nicht nach Schema F vorgehen und alle über einen Leisten behandeln. Heute kommt einer zu Dir, dem siehst Du oder riechst Du den Bummler auf hundert Schritte an; morgen kommt einer zu Dir, der sich als stellenloser Kaufmann ausgibt, in manchen Fällen auch als solcher legitimieren kann. Heute kommt ein Jüngling, morgen ein Greis, heute ein starker Kerl, morgen einer, dem das Fieber in den Augen brennt oder dem die Beriberikrankheit das Weiterwandern fast unmöglich macht. Soll ich sie alle ohne Unterschied hinaus in den Hof führen: So, hier liegt Holz, nun hack los! ? Und wenn auch — gar manchmal habe ich kein Holz, habe ich keine Arbeit zu vergeben; in der Regel ist überhaupt so: wenn man einen Arbeiter braucht, bekommt man keinen, und umgekehrt. Für den Garten, überhaupt für jede Arbeit, die etwas Sorgfalt erfordert, nehme ich solche zufälligen Gäste überhaupt sehr ungern, das kannst Du mir nicht verdenken. Und dann, wo bleiben diese Leute in der Nacht? Ich habe zufälligerweise im Schuppen ein ganz annehmbares Quartier, früher, als ich noch jung und unerschrocken war, stellte ich sogar ein Bett hinein; aber angenehme Nachbarschaft bedeuten diese Herrn gewöhnlich nicht, zumal meine Frau ist mit ihrer Auwesenheit nicht immer einverstanden. Und doch muß ich irgendwie für Unterkunft sorgen; wie nun gar, wenn jemandem kein solcher Schuppen zur Verfügung steht? Ferner: wenn ich keine Arbeit habe, soll ich ich die Betreffenden dann einfach fortschicken? Soll ich ihnen einen Brief mitgeben mit der freundlichen Bitte an alle Bekannten: helft diesem unglücklichen Stellunglosen? Ja, dann habe ich wieder das Problem nicht gelöst, sondern nur von mir abgeschoben. Außerdem, was tue ich, wenn der Fremde ein Kaufmann oder sonst ein Nichthandarbeiter ist? Schreibarbeit habe ich ganz selten zu vergeben und meine Bekannten, die Schreiber brauchen, sind versorgt und werden nicht irgend einen

Hergelaufenen begehrten. Was aber die Hauptache ist: Habe ich denn dem Wanderer wirklich geholfen, wenn ich ihm für ein paar Tage Arbeit gebe? Was dann? Ich kann ihn doch nicht behalten, und ihm irgendwo eine dauernde Beschäftigung verschaffen, das glückt vielleicht einmal, in 10 andern Fällen aber nicht. Überdies muß ich wissen: habe ich einem irgendwo einen Posten besorgt und er bewährt sich nicht, was leider sehr oft der Fall sein wird, dann bleibt die Geschichte auf mir sitzen und ich werde bald keinen Bekannten mehr haben der sich nicht das Zusenden solcher zweifelhaften Hülfskräfte energisch verbietet. — Also das Arbeitgeben hat seine Haken und Bedenken; gewiß die Lösung der schweren Frage muß irgendwo auf dieser Linie liegen, aber das, was ich (d. h. ich als Einzelperson) in diesem Falle tun kann, ist immer mangelhaft, im günstigen Fall ein Notbehelf, sonst schließlich auch nur eine ideal ausschuhende, bessere Methode, den lästigen Besuch auf gute Art wieder los zu werden. Wir dürfen nicht vergessen: dieses Beschäftigen auf wenige Tage birgt die Gefahr in sich, daß unser Gewissen eingeschläfert wird, wir nun denken, wir hätten alles getan, was dem Heil unseres Nächsten notwendig ist. Und doch: wenn die Arbeit getan ist, muß ich ihn dann nicht wieder weiterschicken und ihn dem Fluch der Landstraße von neuem ausliefern? — Du siehst, lieber Freund, Abschreckungsmittel gibt es, aber Heilmittel für die Sache selber sind schwer zu finden. Und wir als Christen, die wir doch in jedem Mitmenschen unsern Nächsten, unsern Bruder sehen müssen — Christus selber tat das auch, obwohl der Abstand zwischen ihm und uns ein viel größerer ist als zwischen uns „braven“ und den „verlorenen“ Söhnen — wir Christen haben die Pflicht, auf solche Heilmittel bedacht zu sein. In großen Städten bestehen Hülfsvereine, aber auch sie sind nicht im Stande, dauernd und nachhaltig zu helfen; sie können schließlich nur in etwas vergrößertem Maßstabe tun, was in den meisten Fällen der Einzelne tut: den Fremden auf mehr oder weniger gute Art abschieben. Drüben in Deutschland ist die Polizei scharf hinter den gewerbsmäßigen Bummeln her, um ihnen das Handwerk zu legen, aber wir können nicht einfach deutsche Verhältnisse nach hier übertragen; Brasilien ist viel zu weitläufig, um die Leute von der Landstraße unter dauernder Kontrolle zu halten, und wenn wohl auch von Staatswegen noch allerlei getan werden könnte, was bisher nicht geschieht, für uns Christen muß es noch andere Mittel und Wege geben als den Schrei nach der Polizei. Mit gesetzlichen Bestimmungen und Gewaltmaßregeln können wir gewisse Unordnungen wohl dämpfen und zurückhalten, aber nicht wirklich heilen. — Aber was tun? Ja, wenn ich mir darüber klar wäre, dann würde ich Dir nicht schreiben, die Sache ist aber viel zu ernst, um einfach darüber wegzugehen. Zu Zeiten ist es sehr lustig und unterhaltend, mit andern die Erfahrungen auszutauschen, die man mit Leuten von diesem Schlag gemacht hat, aber eigentlich ist's doch eine bittereste Sache, ernst für uns als Deutsche, weils doch unsere Landsleute sind, und ernst für uns als Christen um des schon genannten Wortes willen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Trotz aller trüben Erlebnisse kann ich den Glauben nicht verlieren, daß unter den vielen, die wirklich nichts taugen, doch auch einmal einer ist, der nur auf die rettende Hand wartet; und selbst der am tiefsten Gesunkenen darf uns nicht als rettungslos verloren gelten. Ich bin mir nur noch nicht ganz klar über die Einrichtung, wodurch wir vielleicht etwas zur Bänderung des Übelns beitragen könnten. Jedenfalls meine ich, es müßte auf folgende vier Punkte Rücksicht genommen werden: 1. Weil die einzelnen Kolonien und Gemeinden zu schwach sind, müßte irgendwie ein geschlossenes Vorgehen ermöglicht werden, bezw. eine Art von Zentralstelle geschaffen werden. Wie oft kommts gegegwärtig vor, daß man von dem Wanderbruder gleich von vornherein freundschaftlich begrüßt wird: Eine schöne Empfehlung von Ihrem Freund oder von Ihrem Amtsbruder da und da usw. Und was geschieht? ja man wirft den Fangball einem andern zu. Gegenwärtig gehts oft nicht anders, aber ein Segen ruht nicht darin. 2. Es müßte, so weit das möglich ist, Rücksicht genommen werden auf die äußere und innere Verschiedenheit der Fremden; denn es ist ebenso schlimm, den nur augenblicklich von der Not auf die Landstraße Gestoßenen wie einen Bummel zu behandeln, als den wirklichen Bagabunden mit Samthandschuhen anzufassen. 3. Der Fluch der Landstraße müßte den Leuten recht nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden: wo's nicht anders geht, müßte man ihnen den Reiz des Wanderlebens verekeln. Jedenfalls sollte alles geschehen, um die Möglichkeit eines Rückfalls zu erschweren oder ganz abzuschneiden. 4. Vor allem müßte dem mit oder ohne Schuld Arbeitslosen die Brücke geschlagen werden zu einem

geordneten Leben und zu geregelter Tätigkeit; es müßte also für Beschäftigung gesorgt werden und zwar für die Dauer. In welcher Weise das geschehen kann darüber bin ich mir freilich noch nicht im Klaren, aber eben darum schreibe ich Dir diesen Brief. Vielleicht überdenkt Du Dir einmal die Sache und besprichst Dich auch mit andern, wer weiß, ob sich nicht doch Mittel und Wege finden lassen. Wenn wir die Dinge laufen lassen wollen, wie sie laufen, dann freilich brauchen wir nur darauf zu sinnen wie wir von der Plage so viel als möglich verschont bleiben. Aber im Sinne unseres Meisters ist es gewiß nicht gehandelt, wenn wir solche schwer zu lösenden Fragen als unabänderliche Tatsachen hinnehmen, ohne uns die Mühe zu machen, auf ihre Lösung zu sinnen und auf Abstellung der Missstände hinzuarbeiten. Ich weiß, lieber Freund, daß Du sagen wirst: ach wir haben wichtigeres zu tun, als uns um Bagabunden zu bekümmern; du kennst ebensogut wie ich Jesu Wort: Die Gesunden bedürfen des Arztes nichts, sondern die Kranken. Also bitte hilf mir; es wäre doch merkwürdig, wenn es unsern vereinten Bemühungen nicht gelingen sollte, etwas Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen. In Deutschland gibt es jetzt in den meisten Städten Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs; warum sollte man nicht auch einmal einen Verein mit entgegengesetzten Absichten gründen? Er würde vielleicht großen Segen stiften, sowohl unter uns Sehenden als auch unter den Rittern der Landstraße. Nur nicht leicht dürfen wir die Sache nehmen, viel Geduld und Ausdauer, viel Kraft und Klugheit tut not und vor allem: viel Liebe. Die Liebe ist auch hier das Geheimnis des Erfolgs.

Bitte entschuldige, daß ich Dich mit dieser langen und nicht immer sehr erbaulichen Epistel belästige; aber wes das Herz voll ist, des geht der Mund und des fließt auch manchmal die Feder über. Hoffentlich ist meine Bitte um Rat und Beistand nicht vergeblich.

In Treue Dein alter Freund

Biedner.

Verschiedenes.

Über das katholische Ordenswesen erfahren wir zum ersten Male Genaueres aus dem „Staatshandbuch der Römischen Kirche“ und aus der genauen Zusammenstellung zweier Mönche, P. Jordanus O. P. und P. Saier O. S. M. Danach verfügt Rom über die statliche Zahl von 137 000 Mönchen und männlichen Ordensleuten. Diese „Eltituppe des Papstes“ gliedert sich in 7 Heerhaufen: 1) Regulierte Chorherren 2258 Mitglieder, 2) Bettelorden 42 140, 3) Kirchliche Kongregationen 31 900, 4) Religiöse Institute 27 060, 5) Regulierte Kleriker 20 104, 6) Mönche aller Art 13 692, 7) Adlige Ritterorden 196. Aus der Gruppe 5 (Regulierte Kleriker) interessiert uns vor allem die »compagnia di Gesù«, der Jesuitenorden mit 16 471 „Soldaten“ unter dem Kommando ihres „Generals“ Xaver Wenz aus Rottweil in Schwaben. Das Vermögen dieses Ordens, soweit es öffentlich kontrolliert werden kann, übersteigt eine Milliarde Franken. Weit zahlreicher als die männlichen scheinen die weiblichen Ordenspersonen der römischen Kirche zu sein; doch fehlt hier für genaue Berechnung jede sichere Unterlage. Kleriker wie Baten, die in römischen Dingen einigermaßen Bescheid wissen, glauben die weiblichen Ordensmitglieder mit 200 000 Seelen nicht zu hoch einzuschätzen. Weit über 300 000 Streiter stehen also dem päpstlichen Stuhle bedingungslos zur Verfügung. Kann es uns Protestantten da noch Wunder nehmen, daß die römische Kirche, auf dieses Riesenheer pochend, mit steis neuen Machtansprüchen dem modernen Staat und dem verhafteten „Rezertum“ gegenübertritt?

* * *

Die evangelische Bewegung in Österreich im Jahre 1912. Das zahlentümliche Ergebnis der Volkszählung veröffentlicht soeben der Wiener Oberkirchenrat. Demnach sind im Jahre 1912 wieder 4867 Personen, fast genau soviel wie im Vorjahr, in den letzten 15 Jahren zusammen 70 502 Personen evangelisch geworden. Alt-katholisch wurden nach dem Bericht des Synodalrates 1018 Personen im letzten Jahre, 18 612 seit 1898. Beide römischen Kirchen gewannen also bisher 89 114 Seelen, davon 5885 allein im Jahre 1912. Das will in diesen Zeiten der Kriegsangst, Geschäftssorgen und Teuerung schon etwas heißen.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

S. Paulo. Herr Pfarrer Eßässer, der auf der Durchreise einige Tage in S. Paulo weilte, berichtet:

S. Paulo, 11. Oktober.

Gestern abend gegen 1/29 Uhr fand hier im Germaniaaal ein „Gemeindeabend zur Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren“ (wie es auf dem Programm heißt) statt.

Festlich glänzte der hell erleuchtete Saal, und zahlreich hatten sich die Besucher zu dieser Vaterlandsfeier eingefunden. Das Programm, das noch glücklich im letzten Augenblick eintraf und an die Besucher verteilt werden konnte, durchzog wie ein roter Faden der patriotische Jubel der Befreiung, durchwehte der frische Hauch der einstigen Freiheitstage, und seine Bilder stellten uns aus dem einstigen Leben des Volkes, aus seinem Leiden, Streben und Kämpfen die Größe jener Tage ebenso vor Augen, wie die Worte und Lieder ihrer Dichter von dieser Zeit mit neuer Kraft zum Herzen sprachen.

Zu Beginn der beiden Teile klang es recht kriegerisch von dem vierhändig gespielten, schönen, großen Flügel herab: Helden der Musik, Schubert mit seinem Heldenmarsch und Beethoven mit seinem Militärmarsch. Sie gaben gleich von Anfang an für die Feier den kraftvollen Ton an.

Der Kirchenchor sang, selbst begeistert von seinen Freiheitsliedern und darum auch die andern beisternd, in den melodisch ansprechenden Klängen eines Kreuzer: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland. Dein dir, dem neu erstandnen, freien ist all mein Sehnen zugewandt“ und nachher in den markigen Gedichten eines Arndt und Körner: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ und „Lützows wilde Jagd“. Besonders im letzteren wars, als wenn man bei dem Wechsel des stark einsetzenden und schnell gesungenen Forte und dem leiser wie ein Echo nachklingenden Piano die Reiter rasch heranfingen und dann wieder in der Ferne verschwinden sähe.

Der vom Chor im 1. Weihlied erweckten gehobenen Stimmung gab Herr Pfarrer Teschendorf einen klaren und begeisterten Ausdruck in einer Ansprache, die mit einem kräftigen Appell an die Dankbarkeit gegenüber den Vätern und Helden jener Zeit, die ihr Bestes, ihr Herzblut geopfert und vergossen haben, begann, dann in kurzen Zügen die historischen Vorgänge skizzerte, Napoleon und seine Gewalt- und Zwingherrschaft über Europa und unser Volk (Jena und Auerstädt), die Wiedergeburt unseres Volkes und das Erwachen der deutschen Volksseele, voran Männer wie Arndt, Fichte, Schleichermaier, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Freiherr von Stein („Edelstein“, „Grundstein“, „Edelstein“ unseres Volkes genannt). Der kräftige Freiheitssturm, den Gott damals durch die deutschen Lände und Herzen wehen ließ, der Aufstand des Volkes in Waffen, der auch den unentzloßenen, eingeschüchterten Preußenkönig mit riss, der große Kampf und Sieg über den schon auf den russischen Schneefeldern halb gebrochenen Napoleon und seiner „grande armée“ in der Völkerschlacht bei Leipzig in den denkwürdigen Oktobertagen (16.—19.) von 1813, das alles zog an unserer Seele vorüber. Diese Erinnerung an den Gewinn und das Glück aus jenen Tagen, zusammengefaßt in die Schlußworte: „Deutschland war frei.“ stand begeisterten Beifall und kräftigen Wiederhall und Ausdruck in dem gemeinsam gesungenen Lied von Max von Schenkendorf: „Freiheit, die ich meine.“

Mit Ausdruck und Verständnis wurden das Körnersche „Bundessied vor der Schlacht“ und von F. M. Arndt „Die Leipziger Schlacht“ und „Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings“ declamiert.

Zur Abwechselung im Kunstgesang, aber auch mit Wärme erklangen dazwischen „Soldatenbraut“ von Schumann, „Heil dir, mein Vaterland“ aus der „Regimentsstochter“ von Donizetti und „Der Trompeter“ von Speyer.

Besondere Erwartung und Aufmerksamkeit erweckte die Vorführung von szenischen Bildern aus jenen großen Tagen im Kostüm der alten Zeit: Zuerst ein von Kindern aufgeführtes Kriegs- und Waffenspiel, das damit endigt, daß den Knaben, die im nächtlichen Dunkel die Säbel schwingen und wie zur Schwur zusammengeschlagen, am Lagerfeuer, das ihnen die Mädchen machen, die Botschaft wird vom Sieg bei Leipzig. Die andere Szene wurde nach dem Gemälde von Arthur Kampf gestellt: Der ehrenwürdige Amtmann erwartet mit seinem Schreiber das Volkspfer. Der Reihe nach kommen nun Alt und Jung, Hoch und Nieder, Männlein und Weiblein und Kindlein, ihre

Gaben und Scherstein, meist alles oder doch das Beste, was sie haben, auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen: Gelb, Gesmeide, Haar, Gewehre. Ein Brautpaar tauscht die goldenen Ringe gegen eiserne ein, und der zweiflerische Schreiber wird vor all diesem Opfermut immer kleinsauter.

In das mächtige „Deutschland, Deutschland über alles“ klang der patriotische Abend aus, und unprogrammatisch wurde noch impulsiv ein Kaiserhoch ausgebracht, worauf die Versammlung stehend und begeistert die nationale deutsche Volkshymne anstimmte.

Gewiß hat jeder freudig erhobene Gedanken, neuen kräftigen Ansporn mit nach Hause genommen, mit hinein ins tägliche Leben und in den jetzt mehr friedlichen, aber doch auch noch ernsten Kampf um unser großes liebes Deutschland auch hier in Brasilien, neu gestärkt durch die Erinnerung an große Zeiten unseres Volkes.

Denen, die uns zu diesem schönen Abend verholzen und dazu mitgewirkt haben, sei herzlicher Dank gelegt.

Santa Thereza. Am Sonntag, dem 15. Dezember 1912 durfte unsere Gemeinde das Pfarrhaus, dessen Bau am 13. Februar 1912 begonnen war, einweihen und seiner Bestimmung übergeben. Vom schönsten Wetter begünstigt, hatten sich etwa 300 Personen vor nah und fern, Einheimische und Auswärtige, Evangelische und auch Katholiken eingefunden, um an der Feier teilzunehmen. Das Pfarrhaus, auf einem Hügel gelegen, seiner Bauart nach ein hübsches freundliches Landhaus, das weithin im Tal sichtbar ist, war ringsum mit Palmen und anderem Grün festlich geschmückt. Nach dem gemeinsamen Gesang: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren: und kurzer auf den Zweck der Feier vorbereitenden Liturgie hielt der Neiseprediger Pfarrer Liebold von der vorderen Veranda des Pfarrhauses aus an die draußen versammelte Menge die Festansprache über Lue. 19, 5: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Er gab zunächst dem Gefühl der herzlichsten Dankbarkeit Ausdruck, die wir den treuen Helfern aus der alten Heimat und denen aus der eigenen Gemeinde und außerhalb dieser für alle großen und kleinen Gaben, für alle willige und eifrige Arbeit schulden. Der höchste Dank aber gebühre Gott, der uns bis hierher geholfen, der auch weiter helfen werde. Den bitten wir darum: Herr, lehre ein in dies Haus mit deinem Worte des Glaubens, mit deinem Geiste der Sanftmut und der Demut und des Friedens. Wird die Erfüllung dieser Bitte dem Pfarrhaus und seinen Bewohnern zu Teil, wird, bei dem innigen Zusammenhang beider, ein Strom des Segens auch ausgehen in die ganze Gemeinde und ihre Glieder, daß mehr Glaube, mehr Friede, mehr Liebe, mehr einmütiges Handeln in allen Dingen werde. Dann wird der alte schöne Spruch für Pfarrhaus und alle andern Häuser in der Gemeinde wahr werden: Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen; wo Segen, da Gott; wo Gott, keine Not! — Nach der Predigt und der Weihehandlung sang ein kleiner Chor: die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn. Es folgte die Verlesung der Gabenliste und der ungefähren Abrechnung über den Pfarrhausbau, soweit letztere möglich war, wodurch allerdings die Festfreude angesichts der beträchtlichen Schuldenlast von etwa 2½ Contos de reis erheblich gemindert wurde. Nach dem gemeinsamen Liede: Nun danket alle Gott: endigte die einfache Feier mit Gebet, Segen und dem Schlussverse: Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen. — Die nach der Feier abgehaltene Kollekte ergab den Betrag von 118 \$. Der ebenfalls im Christenboten veröffentlichten Gabenliste und Abrechnung möchte ich hier noch die Arbeitsleistung der Gemeinde Santa Thereza und ihrer Filialen anfügen, die ich leider infolge ungenauer und fehlender Angaben nur annähernd feststellen konnte: Die Gemeindeglieder von Santa Thereza und Rio Caetié leisteten 158 Arbeitstage à 2 \$, 16 Fahrstage (mit cargoiros) à 4 \$; ein Kolonist schenkte sämliche für das Bauholz nötigen Bäume, ein Vorstandsmitglied die für das Fundament erforderlichen Felssteine. Die Gemeinden Rio Baigo und Poço Tráhira lieferten 350 starke Baumstäbe in 10 Fuhren frei auf den Pfarrhausplatz, 35 Kilometer weit; die Gemeinde Bom Retiro lieferte 100 Dutzend Staketten für den Gartenzaun ebenfalls fertig auf den Pfarrhausplatz 30 Kilometer weit. Der Wert der gesamten Arbeitsleistung dürfte demnach etwa mindestens auf 1 Conto de reis geschätzt werden. Auch an dieser Stelle sei nochmals der ganzen Gemeinde für ihre bisherige Opfer- und Arbeitswilligkeit herzlich gedankt! Das eine Werk ist vollendet; es bleibt uns noch das zweite: Der Bau der neuen Kirche. Möchte auch da die Gemeinde alle

Kräfte anspannen und wacker und tren mithelfen! Dann wird uns Gott auch das noch gelingen lassen und seinem Segen zu unserm Beginnen uns nicht versagen.

Pfarrer Liebhold, Neiseprediger.

Benedicto-Novo-Santa Maria (Timbo). Am Sonntag, dem 26. Oktober, haben wir am Neuen Benedicto auf dem Berge, der sich zwischen den Filialen der Firma Altenburg und Salinger erhebt den Grundstein für unsere Kirche legen können. Es hat wohl lange gedauert, bis wir soweit gekommen sind, fand doch die erste große Versammlung wegen der Kirche schon vor mehr als Jahresfrist am 8. September 1912 statt, aber wir dürfen nun auch hoffen, daß der Kirchbangedanke in den Herzen Wurzel gefaßt hat, sodß wir uns in unserm Vornehmen auf eine breite Masse stützen können. Die Grundsteinlegungsfeier dürfte mit dazu beigetragen haben, Freude und Opferbereitschaft für das künftige Gotteshaus zu erwecken.

Die Feier begann um 10 Uhr auf dem Kirchplatz mit einem Gottesdienste, bei dem Herr Pastor Bürger-Pommerode über die Epistel des Sonntags (Philipper 3) predigte. Er sprach von der himmlischen Heimat des Christen, die wir geradeaus vorwärts schreitend, auf die großen Vorbilder des Reiches Gottes schauend, in der Verstärkung himmlischer Gesinnung der einst gewinnen sollen, wobei der Prediger es verstand, die Herzen der Zuhörer mit Frieden und Freude in Gott zu erfüllen und dadurch das Band der Einigkeit von Herz zu Herz zu knüpfen. — Unmittelbar nach der Predigt begaben wir uns an die Stelle des Platzes, die für die Grundsteinlegung vorbereitet war. Hier ergriff Herr Pastor Mummelthey-Blumenau das Wort zur Grundsteinlegungsrede über Psalm 43, 3 und 4! Wenn Freude an Gott in unsern Herzen ist, dann wird es wohlbestellt sein um das künftige Gotteshaus, dann wird auch kein Opfer zu schwer werden, das bis zur Vollendung noch gebracht werden muß. Jetzt verlas der Ortgeistliche Pastor Krause die Urkunde (c unten), die von den Geistlichen, den Vorständen und Delegierten, den Mitgliedern der Baukommission, dem Präsidenten der Pfarrgemeinde Timbo und vielen Miterbauern der Kirche unterzeichnet war, der Vorstende von Benedicto-Novo Albert Kroenke fügte sie samt einer Nummer des Christenboten, des Urwaldboten, der Blumenauer Zeitung sowie einer Reihe von brasilianischen Münzen der Bleitrolle ein und nach Verlösung und Vermauerung begann die Zeremonie der üblichen 3 Hammerschläge. Dabei wurde von Geistlichen und Laien, Vorständen und Baukommissionsmitgliedern sowie vielen andern manch schöner Wunsch zum Ausdruck gebracht. Gott erfülle sie alle in Gnaden! Mit Gebet und Segen sowie dem Liede: Nun danket alle Gott: sond die Feier gegen 12 Uhr ihren Abschluß. —

Urkunde für den Grundstein der evangelischen Kirche in Benedicto-Novo. Am 26. Oktober des Jahres 1913, im 24. Jahre der Republik Brasilien, als in Rio de Janeiro Seine Exzellenz Marshall Hermes da Fonseca als Präsident der vereinigten Staaten von Brasilien und Seine Exzellenz Bidal Ramos als Gouvernator des hiesigen Staates Santa Catharina in Florianopolis residierte, in dem Jahre, in dem wir Deutschen des Auslandes mit unsern Stammesbrüdern im Deutschen Reiche das 25-jährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des deutschen Kaisers, Wilhelms II., gefeiert haben, in dem Jahre des 100-jährigen Gedächtnisses der großen Befreiungszeit Deutschlands (1813) wurde der Grundstein zu dieser evangelischen Kirche gelegt.

Zwei selbständige Gemeinden, Sprengel der Pfarrgemeinde Timbo, haben sich zur Erbauung der Kirche aneinander geschlossen, die Gemeinde Benedicto-Novo und die Gemeinde Santa Maria. Die Gemeinde Benedicto-Novo zählt zur Zeit 90, die Gemeinde Santa Maria 30 Mitglieder. Die Mitglieder der Gemeinde Benedicto-Novo wohnen zu beiden Seiten des Benedicto, sowie in Seitentälern des Russenbachs, Prochnowbachs, Kohlenbachs, des Santa Rosa, Eisenbachs, Tigerbachs, und Antebachs, während das Gebiet von Santa Maria sich am Santa Maria-Fluß sowie am Oberlauf des Benedicto bis hin zur Einmündung von Freiheitsbach und S. João erstreckt. Geistlicher der Pfarrgemeinde Timbo ist seit 1908 der Pastor Krause, Vorstehender von Benedicto-Novo ist zur Zeit Albert Kroenke aus dem Tigerbach, Vorstehender von Santa Maria Ludwig Becker, wohnhaft am rechten Ufer des Santa Maria. Delegierte sind in Benedicto-Novo Hermann Küster, Benedicto-Novo, rechtes Ufer; Karl Bickel, Benedicto-Novo, linkes Ufer; Reinhold Hesse, Russenbach; Julius Klitzke, Prochnowbach; Robert Thurow, Eisenbach; Hermann Henschel, Antebach; in Santa Maria Hermann Begalle, Santa Maria, linkes Ufer (Tiefen).

Die grundlegenden Versammlungen wegen des Kirchbaues haben am 8. September 1912 und am 18. Mai 1913 stattgefunden. In diesen Versammlungen sowie in mehreren Kommissionssitzungen ist beschlossen worden, die Kirche zu der jedes Mitglied 50 Milreis beitragen soll und zu der aus der Heimatkirche Deutschlands, der preußischen Landeskirche, welcher die Pfarrgemeinde Timbo seit 1905 angeschlossen ist, ein namhafter Beitrag erwartet wird, nach einem Plan auszuführen, den im Verein mit unserem Mitglied Franz Paganelli Pastor Krause vorgelegt hat. Der Bau wird nicht im ganzen vergeben werden, die Baukommission wird die Bauleitung vielmehr in der Hand behalten und dafür Sorge tragen, daß sämtliches Material in der Gemeinde bestellt und die ganze Arbeit von Gemeindemitgliedern gemacht werden wird. Die Hauptarbeit wird Herr Franz Paganelli leisten.

Über die bisherige kirchliche Vergangenheit und die jetzigen kirchlichen Verhältnisse im Gebiet des Neuen Benedicto seien hier folgende Angabe gemacht. Nachdem die Besiedlung in der 2. Hälfte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts durch Deutsche aus Deutschland, Russland und Österreich vor sich gegangen war, von denen sich die Timbo zunächst Wohnenden als bald an die dortige Kirche anschlossen, hat eine eigene kirchliche Bedienung des Benedicto am Anfang der 90er Jahre begonnen. Der erste Geistliche ist Herr Pastor Erich Indayal gewesen. Die Gottesdienste fanden zuerst im Privathause, nach Erbauung der unterhalb des Kirchbergs flussaufwärts und der ca. 1 km oberhalb des Einflusses des Santa Maria in den Benedicto am Santa Maria gelegenen Schulen in diesen statt. Ebenso blieb es zunächst unter dem Nachfolger, Herrn Pastor Hägeholz, Indayal, der im Jahre 1897 im Auftrage des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin herüberkam. Anders gestalteten sich die Verhältnisse, als im Jahre 1898/99 Timbo eine selbständige Pfarrgemeinde wurde und in der Person von Herrn Pastor Hägeholz ihren ersten Geistlichen erhielt. Da trennten sich Benedicto-Novo und Santa Maria, Santa Maria schloß sich an Timbo an, während Benedicto-Novo bei Indayal verblieb und zunächst von Herrn Pastor Ziegel, Indayal, der ebenfalls vom Evangelischen Oberkirchenrat ausgesandt war, danach von dem vom lutherischen Gottesdienst gesandten jetzigen Geistlichen Indayals, Herrn Pastor Bergold, bedient wurde. Die Pfarrgemeinde Timbo hatte wohl in Benedicto-Novo eine ganze Reihe von Mitgliedern, diese hielten sich aber teils nach Timbo, teils nach Santa Maria. Zu einer eigenen Sprengelbildung kam es erst unter dem 2. Geistlichen von Timbo, dem Nachfolger von Herrn Pastor Hägeholz, Herrn Pastor Rudolph, der im Jahre 1902 im Auftrage des Oberkirchenrats die Bedienung der Pfarrgemeinde Timbo übernahm. Er hat die Gründung eines eigenen Sprengels Benedicto-Novo im Jahre 1905 (15. November) durchgeführt und damit den Anfang zu der Entwicklung gelegt, die uns nun das eigene Gotteshaus bringen wird. Die ersten Gottesdienste sind in der Schule Morauer, 2 km flussabwärts vom Kirchberg, späterhin im Wechsel mit der Schule am Einfluß der Santa Rosa gehalten worden, und so ist es bis heute geblieben: 2mal findet in der Morauerschen und 1mal in der Santa Rosa-Schule Gottesdienst statt. Die Gemeinde Indayal hält ihre Gottesdienste wie früher in der Schule unterhalb des Kirchbergs, 200 m flussaufwärts und gleichfalls in der Santa Rosa-Schule ab.

Die gegenwärtige kirchliche Lage ist also diese: Wir haben am Benedicto 3 Gemeinden, 2 Gemeinden Benedicto-Novo und 1 Gemeinde Santa Maria, von denen die eine Gemeinde Benedicto-Novo zu Indayal, die andere dagegen sowie die Gemeinde Santa Maria zu Timbo gehört. Daß darin vielerlei Hemmnisse für den Kirchbau beschlossen sind, ist ohne weiteres klar. Sie sind auch bisher recht bedeutend empfunden worden. Wir haben aber die Hoffnung, daß gerade der Kirchbau uns in der Folgezeit einmal die eine große starke Gemeinde Benedicto-Novo sammeln hilft. In dieser Hoffnung fügen wir die Urkunde dem Grundstein ein und bitten den Herrn der Kirche: Er sei uns freundlich und fördern das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. (Psalm 90.)

Der Evangelische Frauenverein Blumenau hielt am 22. September eine Versammlung ab, in der über eine Beförderung armer, kranker und nothleidender Familien beraten wurde. Es wurde ein Ausschuß von 6 Frauen gewählt, welche die Vorbereitungen treffen und die Verteilung der eingelaufenen Gaben übernehmen soll. Da der Evangelische Frauenverein über 70 Mitglieder zählt und jedes Mitglied sich gewiß nach seinen Kräften an dieser Viebesarbeit beteiligen wird, so ist zu hoffen, daß am Weihnachtsfest manch heller Lichtstrahl in kummervolle und sorgende Herzen fallen wird.

Für den Familienthij.

Gretenwäschen.

Von G. Bayer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Endlich rückte er seinen Stuhl abermals nahe zu ihr und sagte mit gepreßter Stimme: „Wie, wenn nun ihr Emil die Schuld trüge? Was würden Sie sagen?“

„Ich höre weiter,“ bemerkte sie einfach. „Nun, ja denn, Ihr Emil und seine schnelle Verlobung. Nun machen Sie mir es doch nicht zu schwer und sprechen Sie . . .“

„Unmöglich sage ich,“ entgegnete Gretenwäschen. „Es muß ein Mißverständnis vorliegen. Seine Braut wohnt in Hamburg, und Sie können Sie gewiß nicht kennen.“ „Was sagen Sie?“ schrie der Doktor mit erregter Stimme. „Emil in Hamburg verlobt?“ „Ja,“ hieß es, „mit Elise Bredenforst, und in zwei oder drei Wochen wird wohl, so Gott will, schon die Hochzeit sein.“

„Heiße, heiße! Gretenwäschen, Mutting! Dann ist ja alles wieder gut, so freuen Sie sich doch mit mir,“ rief er und sah die sich erstaunt Aufrichtende in seine Arme, und ehe sie es sich versah, hatte er sie drei-viermal geküßt. „O ich Tor, ich Narr, ich — so schelten Sie mich doch, Mutting — Anna ist frei und — und — und — was haben Sie denn? Sie wenden sich ab!“

„Also das war es,“ seufzte Gretenwäschen nun aus schwerem Herzen. „Wer hätte das ahnen können. Ich meinte oft, daß ich Welt und Menschen kannte, ich kannte nicht einmal Sie und Anna. Was soll nun werden?“ setzte sie ratlos hinzu.

„Was nun werden soll?“ fragte der Doktor erstaunt. „Hochzeit soll werden in drei bis vier Wochen. Noch heute kann doch Anna meine Braut werden.“

„Nein, das kann sie nicht,“ sagte Gretenwäschen wehmüdig. „Das ist es ja, weswegen ich mich nicht freuen kann.“

„Mutting, Mutting,“ sagte der Doktor noch immer fröhligemut, „das kleine Kind in des sterbenden Ruhmanns Haus hat es mir schon angetan und mir sehr schnell das Verständnis für die Lieblichkeit eines Kindergemütes eröffnet. Ich ahnte freilich nicht, daß Anna mich allmählich ganz gefangen nehmen würde, weil die Schönheit ihres Gemütes die gleiche blieb. Nun sie erwachsen ist, bin ich ihr eigen ganz und gar. Warum soll sie nicht mein eigen sein? Sollte Sie mich abweisen?“

„Als sie zu mir kam,“ sagte die Alte gleichsam vor sich hin, indem sie sich setzte „war sie wild und unbändig. Der Eigensinn des Vaters wohnte in ihr, und die faule, schmutzige Magd hatte nichts an ihr erzogen, nur verdorben. Ich habe viel Mühe mit ihr gehabt, und wenn Gott der Herr mir nicht Weisheit und Geduld gegeben hätte, so wäre das Werk nicht gelungen. Jetzt ist der Wille und der Geist des Kindes — ja, ich kann es sagen — fromm und stark. Aber wie sieht es in Ihnen aus, Herr Doktor?“ fragte sie plötzlich, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte. „Sie sind ein trostiger, verschlossener Mann, Sie haben nicht gelernt, sich zu beugen. Sie tun dem Nächsten wohl in Laune und tun ihm weh in Laune. An Ihrer Seite würde in Anna der unbedugsame Sinn des Vaters täglich mehr erwachen; der hat jene nicht glücklich gemacht — und andere sehr unglücklich. Anna möchte ja sagen, ich sage nein.“

„Ich war verschlossen, weil ich einsam war,“ entgegnete der Doktor mit gepreßter Stimme. „Ich habe mich seit Jahren nach einem Wesen gesucht, das ich von ganzem Herzen lieb haben könnte.“

„Überall gibt es Menschen, die man lieb haben kann,“ sagte Gretenwäschen. „Ich habe es auch erfahren, lieber Herr Doktor, was es heißt, einsam sein, aber ich bin deswegen nicht verzagt.“

„Sie, Sie, Gretenwäschen und ich. Zwischen uns ist ein großer Unterschied“ war die Antwort.

„Ja, Herr Doktor, das ist es, ich glaube nur nicht, daß Sie ihn kennen. Sie haben viel Gutes getan an den Mitmenschen, ich weiß es, denn ich bin in die Häuser gekommen, wo man Ihnen herzlich dankbar war. Haben Sie sie dabei lieb gehabt? Nein! Sie haben sie gebraucht als ein Mittel, das man einmal anwendet, und wenn es nicht wirkt, wie es

soll, so wirft man es weg. Die Menschen wollten Ihnen schon oft nahe kommen, aber Sie haben sie weggestoßen. — Sie schütteln den Kopf. — Ist es denn nicht wahr, daß Sie mit der Welt zerfallen sind? — Sie schütteln wieder den Kopf. — Nun, dann sage ich es Ihnen gerade heraus. Haben Sie denn jemals hinter den Menschen den lieben Gott gesehen? Sie sind nur vereinsamt, weil Sie mit Gott zerfallen sind. Und ohne Gott kann meine Anna nicht sein.“

Lange Zeit sah der Doktor still vor sich nieder, immer finsterer wurde sein Blick, und dann sagte er, indem er mit der Hand vor sich durch die Luft fuhr, als wollte er etwas wegwischen: „Nun dann, es mag sein. Sie mögen Recht haben. Ich bin verdammt, mein Leid allein zu tragen.“

„Das ist ein schweres Wort, das Sie da sagen, Herr Doktor,“ entgegnete Gretenwäschen. „Verdammt? Von wem?“ „Von meinem Schicksal, von meinem harten Lebensschicksal, Gretenwäschen,“ war die Antwort.

„Sie sind gelehrter als ich, lieber Herr Doktor,“ sagte die Alte. „Ich weiß nicht, was es heißen soll, daß ein Schicksal, das einem zugeschickt wird, jemanden verdammen kann.“

„Nun denn, von deinem Gott, alte Frau, wenn das klarer ist, von deinem Harten, erbarmungslosen Gott verdammt,“ zischte der Doktor heftig zwischen den Zähnen durch, „das wird du verstehen.“

„Das erst recht nicht,“ sagte Gretenwäschen. „Was Sie sagen, stimmt nicht zu Gott, so wie er in seinem Worte sich uns offenbart. Da sagt er, daß er nicht Gefallen hat am Tode des Sünder, sondern barmherzig und gnädig ist.“

„Er richtet,“ sagte der Doktor als Erwiderung.

„Nein“ bestritt Gretenwäschen, „er richtet nicht. Der Mensch richtet sich selbst. Gott tut einst weiter nichts, als sagt dem Menschen: Nimm hin dein Gericht, das du dir ausgesucht hast. Dazu hat der Mensch seinen Willen von Gott.“

„Wer ruft mir denn immer das schreckliche Wort zu?“ sagte der Doktor erschüttert und verbarg sein Gesicht in den Händen. „Ist es ein Gespenst, das mich verfolgt? — Als donnert es mir ins Ohr „Muttermörder!“ — Steht nicht in deiner Bibel, daß der Mutter Fluch der Kinder Häuser niederrichtet? Ha, Gretenwäschen, du hast recht, Anna darf nicht in mein Haus kommen, daß sie nicht unter dessen Trümmern verderbe. Meine Mutter ist es, die mich verdammt.“

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, als er so sprach, sein Herz klopfte, daß man es fast in der Stube hören konnte. Sein Antlitz war erdfahl, seine Augen blickten jetzt hilfesleidend auf die alte Frau.

„Kommen Sie, lieber Herr Doktor,“ sagte diese, während ihr die Thränen langsam über die Wangen rollten. Sezen Sie sich und erkennen Sie, daß Gottes Finger mich zu Ihnen wies, und geben Sie Gott die Ehre. Hier nebenan war es, es werden bald zwölf Jahre sein, dort lag Ihre Mutter auf den Tod erkrankt. Sie hatte gehört, daß ihr Sohn seine Tage und Nächte in den Wirtshäusern verbrachte und gar nichts lernte, daß man schon in der großen großen Stadt anfangt, mit Fingern auf den verkommenen Studenten zu zeigen. In ihrer Herzensangst hatte sie Ihnen einen Brief geschrieben, worin sie Sie beschwor, von dem gottlosen Wege zu lassen, und Sie hatten nicht einmal darauf geantwortet. Das war es, weswegen sie frank wurde. Sie wissen es ja auch, aus Gram und Sorge, und da ließ sie mich rufen. Ich habe an Ihrem Bette gesessen und alles gehört, was ihr Herz belastete. Wir beide haben zusammen gebetet, und wenn ich aufhörte, dann flüsterten noch immer ihre Luppen Herr, erbarme dich meines Sohnes, verzeihe ihm, las ihn nicht büßen, was er an mir verbrach. Ich verzeihe ihm vom Herzen, es ist ja mein Sohn, und ich vergaß ihn nicht, und du darfst es auch nicht. Gib doch, lieber Gott, daß wir uns einstmals bei dir wiedersehen. — Als der Tod ihr nahe war, sagte sie noch einmal zu mir: Gretenwäschen, ich weiß, er kann nicht ganz verloren gehen, dazu habe ich von Kindesbeinen an mir ihn gebetet. Er wird kommen wenn ich tot bin, dann wird er anders werden. Und wenn er dann sich sehr quält, dann sage du ihm, daß ich ihm von Herzen alles, alles vergeben habe und

nur einen Wunsch hinterlasse, daß er ein frommer Mann werde, wie er ein frommer Knabe gewesen ist.

Ich wollte Ihnen das alles sagen, lieber Herr Doktor, als ich Ihren Jammer beim Begräbnis erkannte, aber Sie ließen mich nicht nahe kommen, hernach, als Sie sich hier als Doktor setzten, haben wir uns ja einige Male am Krankenlager gesehen. Sie wiesen meine Gespräche immer zurück. Da stellte ich Gott anheim die Stunde zu bestimmen, und betrachtete es als eine Busage, als er Sie zu mir führte. Und nun erkennen Sie, daß es nicht Gott und Ihre Mutter ist, die verdammen, sondern Sie selbst haben es getan. Sie haben sich einsam gemacht und bildeten sich ein, das sei zum Abbüzen nütze. Sie haben sich Gott verschlossen, darum verstanden Sie auch die Welt nicht. Nicht anders geht der Weg zur Ruhe für Sie, als daß Sie wieder umkehren und werden, wie Sie einst als Kind waren. Jetzt will ich gehen, denn Sie haben wohl mit sich selbst zu sprechen, nein, bleiben Sie hier, der Schäfer ist bei diesem Wetter zu Hause und wird mich gern stützen auf meinem Heimwege. Der Weg hierher ist mir gar sauer geworden, zurück gehe ich leichter."

Damit ging Gretewäsch, und der Doktor blieb allein zurück. Allein?

Stunde auf Stunde verrann, und gar mächtig arbeiteten seine Gedanken, um das Gesagte zu fassen. Allmählich tat eine ganz neue Welt ihre Tore auf. Da heraus sprach zu ihm eine freundliche Stimme, die er seit Jahren nicht gehört hatte. Ihm war es, als wäre er wieder als Kind sicher und fest von Mutterarmen umfangen, als küßte ihm der trauten Mund seine franke Seele gesund. War es so gemeint, daß er wieder umkehren sollte und werden wie ein Kind?

O nein, eins fehlte noch. Unbewußt falten sich seine Hände, und er lauschte.

Da sprach die liebe Stimme aus seiner Kindheit Tagen ihm vor. Was er einst an Raßmanns Sterbelager nicht finden konnte, als ein Kind von ihm auf den Trost des Gebets verwiesen war, das erlernte er wieder. Er sprach nach was er hörte. Die starren Bände seines Herzens sprangen, zwei große Tränen fielen aus den Augen auf die gefalteten Hände, die ersten seit dem Tode seiner Mutter.

Dann konnte er, gleichfalls zum erstenmale nach langer, langer Zeit, in Frieden einschlafen. Er erwachte am Morgen früh, und nichts von der alten Not vermochte mehr an ihm zu haften. Siehe, als er die Vorhänge am Fenster fortzog, da war der ganze Himmel blau, die Sonne strahlte golden, und reine frische Herbstluft strömten zum geöffneten Fenster herein.

Es lockte ihn hinaus ins Freie, durch die noch einsamen Straßen lenkte er den Schritt. Hier und da vereinzelt öffnete sich eine Haustür, es begab sich ein Mädchen zum Brunnen. Mit verdrossener Miene schaute der Arbeitssmann Meyer, der nach der Art der Alten nicht lange schlafen konnte, in den Sonnenschein, der ihn eines prächtigen Grundes zum Nichtstun triebte. Als er des Doktors ansichtig wurde, fuhr er ergrunken zurück, aber dessen Zuruf bannte ihn, und sehr unsicher blickte er seitwärts.

"Seggens mal," sagte scherzend der Doktor, „ich wull Sei ümmer fragen, wu dat eigentlich mit den Gantzen worden is?“ „Wo," fragte der Alte und hielt es für gut, sich wieder einmal schwerhörig zu stellen. Der Doktor wiederholte seine Frage mit starker Stimme, und der Alte sagte: „Mit den Gantzen! Ja, seggens mal blot an, Herr Doktor, mit den Gantzen.“

„Ich mügt woll weiten, wo hei blewen is," fuhr der Doktor fort. „Wo?" fragte der Alte. „Wo hei blewen is," rief ihm der Doktor ins Ohr. „Wo hei blewen ist? Ja, seggens mal an, Herr Doktor, wo hei blewen is.“

Den Doktor belustigte diese schlaue Weise, einer bestimmten Antwort auszuweichen. Mit gedämpfter Stimme sagte er: „Ich wull Sei noch seggen, dat Sei sich noch ein Pund von Tabak haben können, dei ward Sei woll smedt hewen.“

„Sall ic furts mitsamen?“ fragte der Alte hellhörig. Aber der Doktor beschied ihn auf eine spätere Stunde.

In den hohen Bäppeln am Ende der Stadt, wo der Kirchhof begann, saßen hundert von Staren und flöteten und schwatzten und zwitscherten durcheinander, der eine ahmte den Schrei des Vogel Bülow, der andere das Gackern einer Henne, den Schrei des Habichts täuschend nach. Von dem Tannenlampe her zogen unzählige Krähen laut schreien und trockneten ihr Gefieder in der frischen Luft oder strebten dem Kirchdache zu, um dort, wie die Kinder sagen, Schule zu halten. Er sah das alles, hörte auf alles, verstand auch alles, wie lange war es wohl her, daß er mit Freuden den Schulmeister zwischen den

Krähen gesucht hatte? Hier am Grabenrande — blühte hier nicht ein Gänseblümchen? Er hielt inne und bewunderte den feinen roten Rand. Und dort in jenem stachelichten Zweige ein kaum erschlossenes Köslein mit einer kleinen Knospe zur Seite. Das war „so jung und morgenschön“, das lezte von hunderten von Genossen, alle hatte er im Sommer übersehen, dieses Köslein mußte er brechen, die Dornen am Stengel konnte man vorsichtig beseitigen. Jetzt trat er durch die Pforte auf den weiten Kirchhof.

Eine Reihe von Gräbern gesellte sich zu der andern, überall fand er, daß der Herbst die Blätter zum Zudecken schon ausgestreut hatte. „Saat von Gott gesät dem Tage der Garben zu reifen.“ Hatte das nicht einst Klopfstock gesagt? —

Fast unhörbar kann sein Fuß über das weiche, taufrische Gras wandeln, und da steht er plötzlich auf der Bank, wo er so manchmal in seinem Schmerze gesessen hat, ein Mädchen, das, den Rücken ihm zuwendet, von seiner Arbeit ruht, nachdem es das Grab gesäubert und neu geschmückt hat.

Ein Böglein fliegt zwitschernd vor dem Doktor auf. Hei, wie ihm das Herz schlägt. — Jetzt steht er schon hinter der Ruuhenden, er weiß nicht, was er tut, er wirft die Rose ihr in den Schoß. Da fährt ein heftiges Eschreken durch ihre Gestalt, sie richtet sich auf, die großen Augen schauen forschend in seine gar nicht mehr finsternen, nein, sonndurchleuchteten Blicke. Süßes Erröten gleitet über das schein noch blosse Antlitz und schwindet wieder, aber die kleinen Falte zwischen den Augen weicht nicht, die Lippen öffnen sich nicht zu einem Gruß, und das Köslein liegt am Boden.

„Ich erschreckte Sie in so ungeschickter Weise," begann der Doktor sich entschuldigend und hob die Blume auf, „verzeihen Sie mir, Anna, ich habe mit Blumen nicht umzugehen gelernt. Darf ich Ihnen den Gruß des geschiedenen Sommers noch einmal mit der Bitte um freundliche Annahme bieten?

Die Angeredete kämpfte mit sich selbst. Dann sagte sie mit fester Stimme: „Wir sind an einem Orte, Herr Doktor, wo Blumenschmuck sehr leicht seine Verwendung findet.“ Sie deutete ihm an, daß er die Rose auf das Grab legen sollte.

„Auch das verzeihen Sie mir," sagte der Doktor, „daß ich den Wink nicht befolge. Sie haben, wie seit Jahren, so auch heute das Grab mit so reichem Schmuck versehen, daß diese Blume daneben verschwinden würde. Mit lebhaftem Dank sah ich stets, daß Sie solche Mühe an eine Arbeit, die mir eigentlich oblag, verwandten.“

„Sie haben lange Zeit gebraucht, um Freude an Blumen zu lernen," sagte Anna kurz, „und Ihren Dank pflegen Sie in seltsamer Weise abzustatten.“

„Ja, meine Lehrzeit hat lange gedauert, Anna, aber es ist auch nicht jedem Menschen ohne weiteres gegeben, immer das Gute und Rechte zu tun. Heute stehe ich hier als ein anderer. Ein böser Geist ist von mir gewichen, und hier will ich lernen, ihn dauernd fern zu halten. Darf ich die Bitte wagen, daß Sie mir dabei helfen? Anna, wollen Sie durch Annahme dieser Blume Ihre Zusage geben?

Wieder lag ein heißes Erröten über das Antlitz des Mädchens und blieb darauf haften, es erschrak, als es die Augen aufhob, vor dem Leuchten in des Doktors Blick, daß ihr sonst niemals so offenbar geworden war, obgleich sie ihn öfter als andere erhellt gesehen hatte; das Köslein blieb in seiner Hand. „Wie sollte ich das anfangen?“ flüsterte sie und war unwilling und erschrocken über sich selbst, daß sie ihre Stimme nicht mehr in der Gewalt hatte.

„Wie Sie es gemacht haben, bevor — bevor ich in so abstoßender Weise aus Ihrem Hause schied. Ich habe oft Menschen weh getan und es bitter bereut, verzeihen Sie mir, Anna ich bitte Sie noch einmal, und ich werde nicht aufhören zu bitten.“ sagte er nun seinerseits mit unsicherer Stimme. „Mein ödes Dasein hat mich herbe gemacht, liebeleer bin ich durch die Welt gegangen und hätte so gern Menschen lieb gehabt.“

Es war mir die furchtbarste Qual, als ich glaubte zu entdecken, daß die einzige, die mich nicht nied, als sie noch klein war, um deren Liebe ich glaubte werben zu dürfen, mir an einen andern verloren gehen sollte. Anna, helfen Sie mir, wie bisher, nein mehr, mehr, so daß Sie nicht mehr von mir zu trennen sind, seien Sie mein, Anna, ich gelobe es zu Gott, daß ich Sie lieb haben will, wie —“

Weiter kam er nicht, denn schon schlugen ihre beiden Herzen zusammen. Als die Arme sich lösten, hatte das Köslein seine rechte Stelle gefunden. „Mein Frieden, meine Ruhe," flüsterte der Doktor, als sie zusammen fortgingen. Er wandte sich noch einmal um und sagte: „Dank dir, Mutter! Dank dir vor allem, du treuer Gott!“ —

Gretewäsch ist heftig erschrocken, als nun doch die beiden zu ihr treten und sofort durch ihr glückliches Aussehen verraten, daß ihre Herzen sich gefunden haben und dann wieder dankerfüllt gewesen, als sie erfahren hat, wie das alles gekommen. Leise sieht sie auf, flücht ein Zweiglein von dem Efeu und steht es dem überglüchlichen Bräutigam vor die Brust.

Keine, schöne Freude ist in ihrem Hause eingekehrt, der Doktor läßt es sich lachenden Auges gefallen, daß Schwager Emil ihn mit seiner Eisernsucht neckt. Da Gretewäsch ihre drei Kinder um sich sieht, konnte sie wohl sprechen: „Ich habe die bewahrt, die du mir gegeben hast.“ Aber sie denkt es nicht einmal Sie denkt, was die schon lange in Gott ruhenden wohl sagen werden, wenn sie vom Himmel auf ihre Kinder blicken, und daß sie Ursache hat, mit ihrem Schicksale zufrieden zu sein, über das einst ihre Seele hadern wollte. Sie ist reich. Bald wird eine Schar von Enkeln um sie herumspinnen, und sie werden alle Ecken durchkriechen und in den Winkel hocken, wie einst die Eltern, und werden die große Puppe gewiß nicht in der Wade lassen. Ob sie sie aber fortfragen werden in Emils oder Annas Haus, das weiß sie noch nicht. Wer zuerst kommt, denkt sie und lächelt. — Dann wird es Zeit sein, daß sie sich zur Heimkehr rüstet. Wie Gott will. —

Und der Efeu wird nicht auf ihrem Grabe fehlen.

Liebesgaben.

Für den Kirchbau in Itoupava Rega sind bis zum 1. Mai 1913 folgende Beiträge eingegangen (Fortsetzung):

Hermann Klixke 15\$, Moriz Hertel 15\$, Oskar Höltgebaum 15\$, August Hein 15\$, Richard Mantau 25\$, Hermann Bürger 20\$, Emil Beck 15\$, Hermann Kranies 12\$, Johann Bauer 20\$, Julius Manske 25\$, Wilhelm Havenstein 20\$, Rudolf Flohr 15\$, Albert Biehsdorff 25\$, Wilhelm Budtke 15\$, Hermann Voigt 50\$, Hermann Grüzmacher 100\$, Otto Manske 50\$, Friedrich Haß 5\$, Karl Maaske 5\$, Christian Zerbien 10\$, Theodor Manske 20\$, Wilhelm Lümke (Testo) 5\$, Wilhelm Grüzmacher 20\$, August Grüzmacher 20\$, von Friedrich Witte in Massaranduba 36\$, Jugend in Itoupava Rega 17\$, Kirchenkollektien 288\$240, vom Oberkirchenrat Berlin 1:087\$500, sonstige Zuwendungen und Einnahmen 128\$260, in Summe 3:525\$500. Die Ausgaben betrugen 4:503\$640. Demnach verblieb am 1. Mai eine Schuld von 978\$140. Berücksichtigt man aber, daß die Gemeinde Hand- und Spanndienste im Werte von 1:374\$400 gemacht hat, so erhöht sich die Einnahme auf 4:899\$900 und dementsprechend der Wert der Kirche auf 5:878\$040.

Alle nach dem 1. Mai d. J. eingegangenen Beiträge werden später veröffentlicht werden.

Im Auftrage des Gemeindevorstandes dankt allen Gebern herzlich Pfarrer Gabler.

Von W. N. in Massaranduba 3\$ fürs Altenheim erhalten.
Herzlich dankt Pfarrer Mummelthen.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Velha-Diese, und Einweihung der Glocke.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Gaspar.
Totensonntag, den 23. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Blumenau.
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 7. Dezember vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Gaspar alto.
Sonntag, den 7. Dezember abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.

Jeden Montag und Donnerstag nachmittag von 2 bis 3 Uhr wird in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen abgehalten.

Pfarrer Mummelthen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Itoupava Rega.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 23. November (Totensonntag), Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava; nachm. 2 Uhr Kinder-gottesdienst.

Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Brago do Sul.
Sonntag, den 7. November, Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Adda, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Cedro Alto.
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 30. November, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos, nachmittags 3 Uhr, Gottesdienst in der Obermulde.
Dienstag, den 2. Dezember, 9 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden in Timbo.
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Benedicto-Novo (Schule Morauer).
Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst in Timbo.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Badensfurt, Taufen vor dem Gottesdienst, nach dem Gottesdienst Sprengelversammlung.
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Testo, Schule bei Koch.
Sonntag, den 14. Dezember, Konfirmation, Feier des heiligen Abendmahl in Fortaleza.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 30. November, 1. Advent, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Ribeirão grande.
Sonntag, den 7. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 14. Dezember, 3. Advent, Gottesdienst in Rio Serra.
Sonntag, den 21. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in Obere Rega.
1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobns.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Humboldt.
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 23. November (Totensonntag) Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in S. Bento; Nachmittags Feier auf dem Friedhofe der Serrastraße km 82.
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Humboldt.

Pfarrer Ortmau.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 16. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis; 10½ Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 23. November 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro; 11½ Uhr Christenlehre.
Sonntag, den 30. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer Brunow.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthen.

Druckerei des Urwaldboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrasilien.